

standegekommen ist und vor allem in Frankreich bis in die Tagespresse hinein (vgl. Le Figaro vom 21./22.5.1988 die Rezension von P. Chaunu) ein breites und zustimmendes Echo gefunden hat, lädt zur Reflexion über ein wichtiges spätmittelalterliches Thema ein: die Darstellung des Todes in Literatur und Grabskulptur. Die Überlegungen sind hauptsächlich angeregt durch die um 1370 entstandene Grabplastik des Ritters François de la Serra bei Lausanne, bei der zum ersten Mal der Körper des Verstorbenen im Stadium der Verwesung gezeigt wird. Dieser Umschlag ins Makabre war aber vorbereitet: im Roman Barlaam und Joasaph, im Gedicht *Cum apertam sepulturam* (H. Walther, Initia carminum 3553) mit dem sich weit verzweigenden Thema der Begegnung der drei Lebenden mit den drei Toten, im Bild vom „Fürst der Welt“ bzw. der „Frau Welt“, deren Rückseite als von Würmern und Schlangen zerfressen manche Kathedralplastik als schönen Schein entlarvt, bis zum Fresko des Pisaner Campo Santo „Der Triumph des Todes“. War das Thema auch schon bei Autoren wie Emile Mâle, Ernst Kantorowicz, Huizinga u. a. angeklungen, so erfährt es hier eine neuartige Deutung: all dies sei nicht in erster Linie eine neue Vorliebe für das Makabre oder die psychologische Folge der Pestkatastrophen des 14. Jh., sondern die Antwort der Kirche, besonders der Franziskaner, auf die sich emanzipierende, auf Verweltlichung drängende Wertewelt des Ritterstandes. Das Buch fordert zweifellos zur Auseinandersetzung heraus und ist trotz des Titels auch den Historikern wegen seines reichen Bezugs auf schriftliche Quellen ans Herz zu legen.

H. S.

François Garnier, *L'âne à la lyre. Sottisier d'iconographie médiévale*, Paris 1988, Le Léopard d'Or, 204 S., FF 165. – Das Buch ist eine „Stilblütenlese“ zur mittelalterlichen Ikonographie, die offenbar aus den früheren Beschäftigungen des Vf. mit dem Thema hervorgegangen ist (Le langage de l'image au moyen âge, vgl. DA 46, S. 732 und Thesaurus iconographique. Système descriptif des représentations, Paris 1984). Zu rund 50 mittelalterlichen Bildern werden eine oder mehrere eklatante Fehldeutungen referiert und korrigiert. Aus der Anordnung der Beispiele ergibt sich eine „Typologie“ der Fehler, und das Schlußkapitel liefert Hinweise zu ihrer Vermeidung. Den programmatischen Titel „Der Esel mit der Leier“ begründet G. in der Einleitung: der Begriff von E. Mâle (der als erster diese Drôleriefigur mit einer Fabel von Phaedrus identifizierte) wird seither wie ein ikonographisches Etikett den unterschiedlichsten Darstellungen einfach aufgelegt. Die voreilige Bereitschaft, bestimmte Szenen und Motive „wiederzuerkennen“, ist auch die Ursache der meisten falschen Interpretationen, vor allem dort, wo das Bild als Dokument für einen historischen Sachverhalt dient. So entstammen auch fast alle Beispiele historischen Untersuchungen, überwiegend Lehrbüchern und Zeitschriftenaufsätzen; sie reichen von falschen Personenbenennungen, fehlerhaften ikonographischen Deutungen und Verwechslungen der Geschlechter über anachronistische Interpretation sozialer und gesellschaftlicher Phänomene oder Illustration frühmittelalterlicher Sachverhalte mit Bildern des 15. bis 17. Jh. bis hin zu irrtümlich oder vorsätzlich sinnentstellenden Wiedergaben: seitenverkehrten, retuschierten oder gar falsch erweiterten Bildern. In der Einleitung betont G., daß sich das Buch nicht als kleinliche Fehlerrecherche versteht, sondern als Warnzeichen in einer Zeit der verstärkten dokumentarischen Auswertung nicht nur mittelalterlicher Bilder; die Analyse der Fehler und die Hinweise